

Was Gott den Dichtern verdankt

Was Gott den Dichtern verdankt? Ist der Titel nicht falsch gewählt? Muss es nicht gerade umgekehrt lauten: was die Dichter Gott verdanken? Denn haben sie ihr Talent, ihre Fähigkeit etwas sprachlich auszudrücken nicht von Gott, von ihrem Schöpfer erhalten? Kehrt dieser Satz nicht die Verhältnisse um? Ist er nicht eine Frechheit, eine Anmaßung? Und in der Tat. Ursprünglich stammt dieser Satz von dem rumänisch-französischen Philosophen Cioran, einem Agnostiker, der einmal boshaft bemerkte:

„Wenn es jemanden gibt, der Bach alles verdankt, so ist es Gott.“ (1)

Er meinte damit, dass durch Bachs Musik viele Menschen, die den Glauben an Gott verloren haben, Gott wieder näherkommen. Bachs große musikalische Kunst ist sozusagen ein Gottesbeweis in einer zunehmend atheistischen Welt. Gott verdankt Bach, dass man wieder an ihn glaubt. So der Skeptiker Cioran. Andere sagen es positiver.

„Bach? Das ist der 5. Evangelist., Mit seiner Musik predigt er den Glauben so wie die heiligen Schriften es mit dem Wort tun.“

Was Gott den Dichtern verdankt. Gott hat immer Dichter gehabt, die seine Wirklichkeit in Worte fassten. Auch in der Bibel. Die alttestamentlichen Psalmen, deren Verfasser nicht namentlich bekannt sind, sind wunderbare Dichtungen, die das Menschsein in seiner Beziehung zu Gott zum Ausdruck bringen. Etwa das Vertrauen auf Gott auch in Bedrängnissen in dem unvergänglichen Psalm 23, den früher die Konfirmandengenerationen noch auswendig lernen mussten, nein besser auswendig lernen durften.

„Der Herr ist mein Hirte / mir wird nichts mangeln.

Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.“

Und ist es nicht schöne Poesie, wenn der Psalm-Dichter Gott lobend ausruft:

„Herr, deine Gnade reicht, so weit der Himmel ist

Und deine Treue so weit die Wolken gehen.“

Große Dichter sind auch die Propheten in ihren Visionen künftiger Erlösung des Volkes Israel. So der im 6. Jahrhundert vor Christus lebende Prophet, den man den zweiten Jesaja nennt und der seinem in Gefangenschaft lebenden Volk als Botschaft Gottes zuruft:

Tröstet, tröstet mein Volk. Redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat. Alle Täler sollen erhöht werden und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden.

In Jesus von Nazareth ist Gott uns ganz nahe gekommenen. Und dieser Jesus war nicht nur ein Prophet, Lehrer und Wundertäter sondern auch ein Dichter. Seine Gleichnisse vom Reich Gottes sind kleine Erzählungen und Dichtungen von poetischer Kraft.

Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es ist wie ein Senfkorn, das ein Mensch nahm und in seinen Garten setzte; und es wuchs und wurde ein Baum, und die Vögel unter dem Himmel wohnte in seinen Zweigen.

Ob wir ermutigt werden, mit der Wirklichkeit Gottes zu rechnen - das hängt durchaus entscheidend davon ab, wie überzeugend es sprachlich ausgedrückt wird. Das merken wir an dem Unterschied zwischen einer schlechten und einer guten Predigt. Die biblischen Dichtungen haben immer wieder Dichter inspiriert, Gott mit ihren Worten zu loben und so den Glauben an ihn in ihrer Zeit lebendig zu halten. Es gibt wohl keinen evangelischen Christen, dem nicht sofort ein paar Lieder oder Liedverse des Liederdichters Paul Gerhardt einfielen. Das reicht vom Morgen- bis zum Abendgesang, vom Adventslied bis zum Ewigkeitssonntag, vom Glaubens- bis zum Dank- und Vertrauenslied. „Geh aus mein Herz und suche Freud“ kennen auch viele kirchlich Distanzierte als ein von Jugend an vertrautes Sommerlied. Mit den Melodien von Ebeling und Krüger singen sich diese Lieder wie von selbst, wecken in uns schlummernde Kräfte der Lebensfreude und des Gottvertrauens. Mitten in einer Welt aufwendiger Technik und künstlicher Lebenswelten fängt unsere Seele an zu singen, als lebten wir in der einfachen Welt eines Hirtenvolkes im alten Orient oder eines deutschen Landmanns im 17. Jahrhundert.

„Du meine Seele singe wohlauf und singe schön, dem welchen alle Dinge zu Dienst und Willen stehn.“

Der Wohllaut der barocken Sprache umfängt uns, die Sprache fängt an sich zu wiegen, zu hüpfen, zu tanzen:

„Die güldne Sonne voll Freud und Wonne / mit ihrem Glänzen bringt unsern Grenzen / ein herzerquickendes liebliches Licht.“

Aus Morgenmuffeln werden auf einmal aufgeweckte Christenmenschen. Aufgeweckt im doppelten Sinne: Sie preisen ihren Schöpfer so sinnlich und tiefsinnig zugleich, dass sie sich selbst darüber wundern. Paul Gerhardt dichtet das Lob des Gottes, dem er alles verdankt. Wie kaum ein anderer preist er das Getragensein des Lebens durch Gott. Er nennt Gott den „Brunn der Gnad“, „den Geber aller Güter, den frommen Menschenhüter.“ Weil er das sprachlich so schön ausgedrückt hat singen wir heute, über 300 Jahre nach seinem Tod, immer noch diese Lieder, obwohl ihr Inhalt uns oft zu vollmundig erscheint. Ja, lieber Philosoph Cioran, man kann es so sagen: Gott verdankt seinem Dichter Paul Gerhardt ein anhaltendes Loben und Preisen .

Die biblische Geschichte von dem geplagten Hiob erzählt uns, dass zu dem Glauben an Gott auch der Gotteszweifel gehört. Im 19. Jahrhundert wurde die Existenz Gottes immer mehr infragegestellt. Es gab aber Schriftsteller, die die existentiellen Fragen wie „Ist alles erlaubt?“ im Zusammenhang mit der Gottesfrage darstellten. Dazu gehört vor allem Fjodor Dostojewskij. Die Gottsuche und der Gotteszweifel seiner Figuren in den Brüdern Karamasow ergreifen, selbst wenn man kein religiöser Mensch ist. In dem Roman Verbrechen und Strafe gibt es eine groteske Schilderung des Jüngsten Gerichts durch den Säufer Marmeladow, den Vater der Prostituierten Sonja: Die Szene spielt in der Kneipe inmitten einer Gemeinde von Trinkern und Spielern. Sonja will ihren betrunkenen Vater abholen. Marmeladow bittet um Mitleid, doch dann klagt sich selbst an:

„Stimmt. Ich habe kein Erbarmen verdient. Kreuzigen sollte man mich, mein Richter, kreuzige mich, aber wenn du mich gekreuzigt hast, dann erbarme dich meiner... unser Erbarmen wird sich jener, der sich aller erbarmt und der alle und alles versteht... An jenem Tag wird er kommen und fragen: Wo ist die Tochter, die sich ihres Vaters auf Erden, des unflätigen Trunkenbolds, ungeachtet des Tiers in ihm, erbarmt hat? Und er wird sagen: Komme! Ich habe dir schon einmal vergeben... schon einmal... So werden dir auch jetzt deine Sünden vergeben, denn du hast viel geliebt! Er wird meiner Sonja vergeben. (...) Und dann, wenn Er alle gerichtet hat, dann wird Er auch zu uns kommen und sprechen: Kommet, Ihr Trinker, kommet, Ihr Schwachen, kommet, Ihr Schändlichen. Und wir werden hervorkommen, alle, ohne uns zu schämen, und werden vor ihm dastehen. Und er wird uns sagen: Schweine seid ihr. Das Bild des Viehs habt ihr angenommen und traget sein Malzeichen; dennoch, kommet auch ihr!“ (2)

Es ist merkwürdig: man liest diese Rede und wird zutiefst erschüttert, weil man sich selbst in seiner Bedürftigkeit erkennt. Die Beichte Marmeladows hebt alle Sicherungen bürgerlicher Art auf, bis hin in das Jüngste Gericht, in dem die Säufer, Schamlosen und Schweine wegen ihrer Demut vor den Klugen und Gerechten von Gott angenommen werden. Diese Stelle spiegelt das Verhalten Jesu. Die Huren und Zöllner kommen eher in das Reich Gottes. Die Barmherzigkeit hat das letzte Wort, keine Scheidung nach Guten und Bösen. Liebe ist die große Gegenmacht. Dostojewskij hält hier den Menschen am Rande, den Asozialen die Treue.

Was Gott den Dichtern verdankt. Zeitgenössische Schriftsteller reden neuerdings wieder von Gott. „Ich vermisse Gott sehr“, sagt der 85jährige Martin Walser. Und er lobt den in seiner Gnadenwahl ungerechten Gott. Die Schriftsteller Anfang des 20. Jahrhunderts, so Walser, sind von dieser Frage nach Schuld und Rechtfertigung umgetrieben worden. Er weist hin auf Franz Kafkas Roman Der Prozess und dessen Eröffnungssatz:

„Jemand musste Josef K. verleumdet haben, denn ohne dass er etwas Böses getan hatte, wurde er eines Morgens verhaftet.“ (3)

Der gesamte Roman handelt davon, wie Josef K. seine Verhaftung verstehen und seine Unschuld beweisen möchte, was ihm nicht gelingt. Josef K. wird auf eine ganz weltliche Weise umgetrieben von dem, was die Theologen Rechtfertigung nennen. Rechtfertigung vor Gott aber kann nur Gott aus Gnade geben. Walser

findet das großartig und bekräftigt mit Paulus und Augustinus Gottes - menschlich gesehen - zuweilen ungerechte Gnadenwahl – dass er zum Beispiel den Erstgeborenen, Esau, verwirft und Jakob erwählt. Das, was mit diesem Motiv passiert, solle man lesen wie einen Roman, schlägt Walser vor.

Wir seien Rechthabezwerge, unser ganzes Leben sei darauf ausgerichtet recht haben zu wollen, auch er selber habe daran Anteil (4). Das „Bedürfnis nach Rechtfertigung“ sei uns verlorengegangen. Wir heutigen Menschen seien solche, die andere und die Verhältnisse anklagen, anstatt die Schuld bei uns selber zu suchen. Wir sollten endlich einmal zugeben, dass uns etwas fehlt, dass uns Gott fehlt.

Die Poeten sind die Nachschöpfer Gottes, hat Heinrich Heine einmal gesagt. Der Dichter kann wie Gott den Schöpfer spielen, er kann eine eigene Welt erschaffen, er kann seine Figuren Schicksalen entgegenführen, die nur er in der Hand hat, kann sie glücklich oder unglücklich machen, sie sterben lassen oder retten. Ja, er kann Gottes Schöpfung sogar korrigieren, wie die diesjährige Büchnerpreisträgerin Felicitas Hoppe in „Hoppe“, ihrem jüngsten Roman sagt. Darin erzählt sie die Familiengeschichte ihres erfundenen Vaters, der der Sohn schlesischer Schneidermeister war und ihr, der Schülerin peinlich genug, die Anziehsachen selbst schneiderte. Ihr Großvater war geleitet von der Frage:

„Wie korrigiert man die kleinen Missgriffe Gottes? Wie verbirgt man Buckel und runde Rücken, schiefe Schultern, dicke Bäuche und krumme Beine?“ (5)

Und genau das tut auch die Autorin mit ihrem Schreibhandwerk.

„Wenn man weiß, wie die Dinge beschaffen sind, hat man plötzlich Lust sie neu einzukleiden, die Missgriffe Gottes zu korrigieren und schreibend ein bisschen den Schöpfer zu spielen.“ (6)

Die Dichter haben also mit der biblischen Schöpfungsgeschichte ein Modell, an dem sie sich orientieren können. Durch Dichtung geht die Schöpfung Gottes weiter. Immer wieder wird Nichtseiendes ins Sein gerufen. Immer wieder werden die Möglichkeiten des Menschseins literarisch neu erkundet. Immer wieder kommt der Mensch mit Gott durch die Dichter ins Gespräch.

Das geschieht aufs schönste in Thomas Manns großen Roman Joseph und seine Brüder. Eine dichterische Neuerzählung des Mythos, die das Humane dieser Geschichte ins 20. Jahrhundert rettet. Thomas Mann erdenkt sich für seine Protagonisten Abraham, Jakob und Joseph einen Gott, der bedürftig ist. Gegen die Demütigung des Menschen durch Gott (typisch für die Theologie seiner Zeit) setzt Thomas Mann eine Gottesermutigung durch den Menschen. Was ist Gott, wenn die Menschen seiner nicht gedenken?, sagt er ähnlich wie die Mystiker: Gott und Mensch hängen zusammen. Theologie und Anthropologie bedingen sich gegenseitig. Im Josephs-Roman wird die Frage des Menschen nach sich selbst im Medium der Göttergeschichte bearbeitet. Sie ist die Geschichte einer Beziehung der Menschen zu Gott, die dadurch, dass sie Gott entdecken, mehr über sich selbst erfahren. Sie ist ebenso die Geschichte der Beziehung Gottes zu den Menschen, der dadurch zum Gott der Menschen wird. Die Entwicklung Gottes und die Entwicklung der menschlichen Sittlichkeit gehen Hand in Hand. Des Menschen Geist arbeitet an Gottes

Wesensbild. Der erste, der das tut, ist Abraham. Gottesnot bringt Abraham auf Wanderschaft.

In dem Kapitel „Wie Abraham Gott entdeckte“ wird diese Gottes-Suche genauer erzählt. Abraham will nur dem Höchsten dienen, dem Gott der Äonen, den er im Plural Elohim nennt.

„Seine gewaltigen Eigenschaften waren zwar etwas sachlich Gegebenes außerhalb Abraham, zugleich waren sie aber auch in ihm und von ihm, die Macht seiner Seele war in gewissen Augenblicken kaum von ihnen zu unterscheiden.“ (7a)

So entdeckt Abraham Gott, aber diese Entdeckung hat einen Preis. Sie beinhaltet die Einsicht, dass alles in Gott begründet ist, dass in seiner Einheit und Einzigkeit alles seinen Grund hat,

„das Gute und das Böse, das Plötzliche und das Grauenhafte sowohl wie das sinnvoll Regelmäßige.“ Abraham entdeckt, „dass der lebendige Gott, nicht gut oder nur unter anderem gut, außerdem aber auch böse war, dass seine Lebendigkeit das Böse mit umschloss.“ (7b)

Und dann fällt der wichtige Satz, den die heutige Verkündigung nicht mehr zu äußern wagt:

„Auch die Finsternis und das Böse, das unberechenbar Schreckliche, auch das Erdbeben und der knisternde Blitz, der Heuschreckenschwarm, der die Sonne verdunkelte, die sieben bösen Winde, der Staub-Abubu, die Hornissen und die Schlangen waren von Gott. ER war nicht das Gute, sondern das Ganze.“ (7c)

Abraham entdeckt die dunkle Seite Gottes. Auch das Widersinnig-Zerstörerische der Naturkatastrophen gehört zu Gott, auch das unberechenbar Böse menschlicher Handlungen. Aber das ist noch nicht alles, denn Abraham entdeckt weiter, dass Gott heilig war, nicht vor Güte, sondern „vor Lebendigkeit, Majestät und Schrecklichkeit...“ Und er verlangte Heiligkeit von den Menschen, das macht Gott „zum Maßstab des Lebens, zur Quelle des Schuldgefühls“ Dieser Gott, der das Ganze und das Heilige ist, hat ein forderndes Ich, dadurch kann er für Abraham zum Du werden. Aber ohne ihn klein zu machen.

Wenn ich Thomas Manns Josepfsroman lese, muss ich sagen: Ja, die Theologie, die heutige Rede von Gott verdankt ihm viel. Manche seiner Texte sollten zur Pflichtlektüre für Theologen und Laien gemacht werden. Wer nicht mehr oder ganz selten in die Kirche geht, bleibt durch Dichter wie Thomas Mann mit Gott in Berührung. Der Leser wird stärker gepackt als von mancher Predigt. Insofern kann man schon sagen, dass Gott den Dichtern einiges verdankt. Sie, die keine bestellten Verkündiger der christlichen Botschaft sind, bringen den Menschen mit Schuld und Vergebung, mit Verlorenheit und Gnade in Berührung. Ohne ihn moralisch einzuschüchtern oder besserwisserisch zu belehren. Auf unterhaltsame Weise spürt der lesende Mensch, dass Gott ihm wieder nahe rückt.

Zum Schluss: auch den Dank kann der heutige Mensch wieder durch die Dichter lernen. Ein Gedicht von Hans Magnus Enzensberger. Es nennt Gott nicht, „Empfänger unbekannt“ – ist aber so etwas wie ein moderner Dankpsalm:

Vielen Dank für die Wolken
Vielen Dank für das wohltemperierte Klavier
Und warum nicht, für die warmen Winterstiefel
Vielen Dank für mein sonderbares Gehirn
Und für allerhand andere verborgene Organe
Für die Luft und natürlich für den Bordeaux (8)

Literaturangaben

- (1) tabula rasa. Jenenser Zeitschrift für kritisches Denken 38, 2009
- (2) Fjodor Dostojewskij, Verbrechen und Strafe, Übersetzt von S. Geier, Ammann Verlag Zürich 1994, 34
- (3) Franz Kafka, Prozess, S. Fischer Verlag 1935, Lizenzausgabe für Bertelsmann Verlag, o.J., 7
- (4) Martin Walser, Über Rechtfertigung, Berlin 2012, 24
- (5) Felicitas Hoppe, Hoppe. Fischer Verlag Frankfurt 2012, 244f
- (6) Ebd 245
- (7) Alle Zitate aus: Thomas Mann, Joseph und seine Brüder, Bd 1, Fischer-Verlag 1962 (Stockholmer Ausgabe), 425ff
- (8) H.M. Enzensberger, Kiosk, Frankfurt/Main 1995, 124